

STUDIEN UND FORSCHUNGEN AUS DEM
NIEDERÖSTERREICHISCHEN INSTITUT FÜR LANDESKUNDE

Herausgegeben von Elisabeth Loinig

Band 70

**Wien und Niederösterreich –
eine untrennbare Beziehung?**

**Festschrift für Willibald Rosner
zum 65. Geburtstag**

Herausgegeben von
Elisabeth Loinig, Stefan Eminger und Andreas Weigl

Verlag NÖ Institut für Landeskunde
St. Pölten 2017

Einband: Alois Groppenberger, Geometrischer Plan der Straßen in Nieder-Oesterreich 1:288 000,
Wien 1785 (NÖLB)
Grafik: Renate Stockreiter

Medieninhaber (Verleger) und Herausgeber:
NÖ Institut für Landeskunde
3109 St. Pölten, Kulturbezirk 4

Redaktion: Stefan Eminger, Elisabeth Loinig, Andreas Weigl
Bildredaktion: Werner Berthold, Stefan Eminger
Lektorat: Heidemarie Bachhofer

Hersteller:
Ferdinand Berger und Söhne Ges.m.b.H.,
3580 Horn, Wienerstraße 80

© NÖ Institut für Landeskunde
ISBN 978-3-903127-07-4

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdruckes, der Entnahme von Abbildungen, der Rundfunk- oder Fernseh- sendung, der Wiedergabe auf photomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwendung, vorbehalten.

Wohlstand im ausgehenden 19. Jahrhundert – die Stadt und das Land

Von *Oliver Kühschelm*

Was ist Wohlstand? Schnell wird man sich darauf einigen, dass Österreich heute und schon seit mehreren Jahrzehnten ein wohlhabendes Land ist, eines der wohlhabendsten sogar. Unschwer wird man Beobachtungen hinzufügen können, die diese Behauptung stützen, ohne tiefer in das soziale Gefüge des Landes einzudringen: die Häuser bestens in Schuss, die vielen privaten Autos auf den Straßen, darunter immer mehr SUVs, die Parks, Spielplätze und Freibäder, überhaupt der Zustand der öffentlichen Infrastruktur neben den vielen Dingen, die im privaten Eigentum sind. Ökonomie, Politik und Medien verwenden seit den 1950er Jahren bevorzugt das Bruttoinlandsprodukt bzw. das Bruttoinlandsprodukt, um Bestand und Steigerung der nationalen Wohlhabenheit darzustellen. Es bedarf freilich auch keines langen Nachdenkens, bis die Konturen von Wohlstand insofern verschwimmen, als der Bedeutungsinhalt des Wortes und seine Indikatoren unzählige Fragen aufwerfen, die nicht mehr so leicht zu beantworten und außer Streit zu stellen sind. Das ist uns gegenwärtig vermutlich bewusster als in der langen Nachkriegszeit der scheinbar unaufhaltsamen Steigerung, die sich in ihrem Gehalt (Häuser, Autos, Kühlschränke, Fernsehgeräte) eines vergleichsweise breiten Konsenses erfreute.

Wenn man sich der Geschichte des „Wohlstands“ im 19. Jahrhundert zuwenden will, bieten sich zwei einander ergänzende Forschungslinien an. Die eine lässt sich als ein wissenschaftlicher Zugriff fassen,¹ die andere entspricht mehr einer Wirtschafts- und Sozialgeschichte, wie sie in den 1970er und 1980er Jahren betrieben wurde – vor der kulturwissenschaftlichen Wende, die das Interesse hin zu Diskursen und Symbolisierungen verschob. Die Frage nach dem, was wirklich war, anstelle wie darüber diskutiert wurde, hat sich indes wieder stärker in den Vordergrund geschoben. Wenn man nun nicht im Wechsel der wissenschaftlichen Moden das Kind mit dem Bad ausschütten will, so ist es nötig, beides zusammenzufügen, die wissenschaftliche mit der sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Forschungsperspektive. Wünschenswert ist eine Synthese. Hier werde ich mich weitgehend damit begnügen, die Stränge nebeneinander zu stellen. Ich werde mich außerdem auf die Rekonstruktion materiellen Wohlstands im Kronland Niederösterreich konzentrieren, dabei auf ein paar leicht greifbare Indikatoren beschränken sowie auf Einkommen und Konsum des Bürgertums² fokussieren.

¹) Philipp SARASIN, Was ist Wissensgeschichte? In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 1/36 (2011) 159–172.

²) Vgl. insbesondere Hannes STEKL, Reichtum und Wohlstand in der späten Habsburgermonarchie. In: Armut und Reichtum in der Geschichte Österreichs. Hrsg. Ernst BRUCKMÜLLER (Köln-Wien 2012) 113–140.

Wissensgeschichte des Wohlstands – eine Skizze

Beginnen wir bei lexikalischen Befunden. Die Leitfrage lautet somit: Was war Wohlstand? Und zwar im Sinne: Wie verstand man den Begriff im 19. Jahrhundert? Dieses „man“ gilt es zu präzisieren. Das Verständnis, das ich in den Blick nehme, war ein bürgerliches, d.h. dominant von einer bestimmten sozialen Formation getragen, die zwischen ständischer Abschließung und einem Anspruch auf Allgemeingültigkeit ihrer Ansichten und Verhaltensweisen schwankte.³ Der einfachste Weg, sich einen Eindruck von „Werteimmel“ und Weltanschauung des Bürgertums zu verschaffen, sind die zeitgenössischen Universallexika. Eines davon, Pierer's Universal-Lexikon, unterschied zwei Bedeutungen des Wortes. Zum einen bezeichne es „Wohlanständigkeit“; zum anderen sei damit gemeint: „der Besitz, der zur äußeren Glückseligkeit u. Ruhe nothwendigen Umstände u. Gegenstände; daher vorzugsweise der Besitz äußerer Güter, welche zur Befriedigung der Bedürfnisse nöthig sind u. die Mittel zur Annehmlichkeit des Lebens darbieten“.⁴ Dieselbe Zweiteilung kann man mit weiteren Differenzierungen dem Grimm'schen Wörterbuch entnehmen:⁵ Wohlstand wurde, so die Auskunft, erstens als ein deutschsprachiges Äquivalent des lateinischen *prosperitas* verwendet, in einem breiteren Sinne von Wohlfahrt, in einem engeren, „heute“ herrschenden Sinn der Wohlhabenheit. In einem älteren Gebrauch stand es außerdem für „seelisch-leibliches wohlbefinden“. Als zweite Bedeutung führt das Wörterbuch an: „was wohl steht, schön ist, gefällt, geziemt“. Vorstellungen von Wohlstand, wie sie das Grimm'sche Wörterbuch mit Belegen bis in die frühe Neuzeit zurückverfolgte, umfassten somit eine (polit)ökonomische Dimension, die sich über die Verfügbarkeit äußerer Güter bestimmen ließ, sowie moralische und ästhetische Dimensionen, in jeweils zu klärenden Mischungsverhältnissen. „Alles war in der Stadt (Wien) in höchstem Wohlstand, nichts mangelte, was zu Lust und Genuß der Welt konnte träumen“, ist eine der Belegstellen, ihr Urheber Abraham a Sancta Clara. Dass der materielle Wohlstand hier nicht als Äquivalent von Wohlanständigkeit auftrat, ist angesichts des Autors nicht überraschend – „o wankelhaftes Glück“ hieß es im folgenden Absatz, der von bald wurmstichig gewordenem Manna sprach und vor dem „schnöde[n] Glück der Welt“ warnte.⁶

In groben Zügen kann man mehrere Veränderungen in den Vorstellungen festhalten, die über Wohlstand kursierten. In der frühen Neuzeit ließen sie sich zumeist nicht von moralisierenden Diskursen ablösen, von der Warnung vor Vergänglichkeit und Sündhaftigkeit wie bei Abraham a Sancta Clara. Seit dem 18. Jahrhundert wur-

³) Zur Sozialgeschichte des Bürgertums vgl. Bürgertum in der Habsburgermonarchie, 10 Bde. Hrsg. Ernst BRUCKMÜLLER [u. a.] (Wien 1990–2003).

⁴) Artikel Wohlstand. In: Pierer's Universal-Lexikon, Bd. 19 (Altenburg 4. Aufl. 1865) 317, online: <http://www.zeno.org/nid/20011301813> (28.6.2017).

⁵) Artikel Wohlstand. In: Jacob u. Wilhelm GRIMM, Deutsches Wörterbuch, Bd. 30 (Leipzig 1960) Sp. 1181–1184, online: http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB&mode=Verz&lemid=GW25642#XGW25642 (28.6.2017).

⁶) Abraham a SANCTA CLARA, Sämtliche Werke, Bd. 8 (Passau 1836) 11.

den außerdem Wohlstand und Wohlanständigkeit als Ziele einer (bürgerlichen) Bildungsreligion inszeniert. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts zeigte sich Wohlstand hingegen immer mehr als Gegenstand von Expertise. Statt die Menschen zu Anstand und Fleiß zu erziehen, galt es seither, ökonomische und soziale Aggregate so zu steuern, dass sie Wohlstand produzieren. Dieser war nun eine quantifizierbare Größe, für die Ökonomen den Begriff des Volks- oder Nationaleinkommens prägten.

In die Richtung wies z. B. das oft zitierte Werk „Geld und Gut in Neu-Österreich“, das der Journalist Ernst von Schwarzer 1857 veröffentlichte. Er gab sich überzeugt: „Wohlfeilste Nahrung, wohlfeilste Kleidung, wohlfeilste Krafterzeugung, Befreiung von der Scholle, Befreiung des Gedankens, Befreiung von den Fesseln der Zeit und des Raumes, das sind doch gewiss zusammengehörige Momente.“⁷ Am Ende der Abhandlung räumte er zwar pflichtschuldig ein, „dass die menschliche Glückseligkeit keineswegs von der Anhäufung irdischer Reichthümer abhängt“, um gleich darauf zu betonen, dass „geistige Veredlung“ von der „steigenden Herrschaft über die Materie“ bedingt sei.⁸ Das Nationaleinkommen des Habsburgerreichs berechnete er mit 4,1 Milliarden Gulden und stellte dem – „durchaus keine Spielerei“, wie er versicherte – Zahlen für England, Frankreich und Preußen (20,7 bzw. 6,1 bzw. 2,5 Milliarden Gulden) gegenüber. Er konzedierte, dass sie „von der Wirklichkeit noch weit entfernt sein“ mochten, doch das hielt er für Kinderkrankheiten eines aussichtsreichen Verfahrens.⁹

Die wissenschaftliche Skizze zeigt Veränderungen an, aber es handelt sich nicht um Phänomene völliger Neuheit oder der radikalen Brüche, sondern um Gewichtverschiebungen. So reicht zum einen die Geschichte von Wohlstand als Ziel von Regierungstechniken in die frühe Neuzeit zurück. Schon bei den Kameralisten des 17. Jahrhunderts zeichnete sich ein Verständnis vom Staat ab, das diesen als einen (polit)ökonomischen Zusammenhang bestimmte. Seine „Glückseligkeit“ maßen sie an einer Wirtschaftskraft, die eine zahlreiche Bevölkerung ernähren konnte.¹⁰ Andererseits ist der moralisierende Blick auf Wohlstand und dessen Pathologien nicht verschwunden.

Hoffnungen und Befürchtungen richteten sich auf das „Imperium der Dinge“,¹¹ das sich seit der frühen Neuzeit erweiterte. Seit dem späten 19. Jahrhundert bildeten im großen Stil fabrikmäßig produzierte Produkte auch in den zentralen Regionen und Metropolen der Habsburgermonarchie, allen voran Wien, den materiellen Ausdruck einer neuen sozialen und ökonomischen Konstellation: der Massenkongsumgesellschaft. Lange bevor dieses Imperium der Dinge Gegenstand einer ökologi-

7) ERNST VON SCHWARZER, Geld und Gut in Neu-Österreich (Wien 1857) 2.

8) SCHWARZER, Geld und Gut (wie Anm. 7) 208.

9) SCHWARZER, Geld und Gut (wie Anm. 7) 104 f.

10) LOUISE SOMMER, Die oesterreichischen Kameralisten 2 (Wien 1925) 40, 77; ERIK S. REINERT u. PHILIPP R. RÖSSNER, Cameralism and the German tradition of development economics. In: Handbook of Alternative Theories of Economic Development. Hrsg. ERIK REINERT, JAYATI GHOSH u. RAINER KATTEL (Cheltenham-Northampton 2016) 63–86.

11) FRANK TRENTMANN, Empire of Things: How We Became a World of Consumers, from the Fifteenth Century to the Twenty-First (London 2016).

schen Kritik war, stand es im Mittelpunkt einer – politisch links oder rechts angesiedelten – Kulturkritik.¹² Konservative und sozialistische Intellektuelle beklagten die Verirrungen eines Wohlstands, der sich im Konsum von Genussmitteln und dem Spektakel der Unterhaltungsindustrie erschöpfe. Alkohol, Hollywoodfilme, Schlager, Showsport entfernten die Menschen von einem traditionsgebundenen, christlichen Leben; oder sie schienen als Vehikel, um den Massen kulturelle und soziale Möglichkeiten vorzuenthalten, die der Kapitalismus grundgelegt hatte, die jedoch erst seine Überwindung realisieren würde.

Die marxistische Perspektive drückte damit allerdings auch die Überzeugung aus, dass sich Wohlstand herstellen ließ. Sie war somit eine der Varianten des Machbarkeitsdenkens, das eine gesellschaftsprägende Kraft gewann. Das Vertrauen in das Potential einer kapitalistischen Wirtschaft erhielt zwar in der Krise der 1930er Jahre einen Schlag, ging aber letztlich gestärkt aus ihr hervor. Nach 1945 war „Wohlstand für alle“ nicht mehr eine Losung von Träumern und Revolutionären,¹³ sondern konnte auch als christdemokratisches Versprechen auftreten. Eine wohlhabende Gesellschaft war nicht mehr jene, die allen ein Auskommen, Subsistenz, sicherte und wenigen einen Luxuskonsum ermöglichte, mit dem eine so sehr unvermeidliche wie erwünschte ständische Differenzierung einherging. Noch das Dollfuß-Schuschnigg-Regime hatte sich seinen „Ständestaat“ in dieser Weise ausgemalt. Seit den 1950er Jahren erschien indes die nivellierte Mittelstandsgesellschaft – ein von dem deutschen Soziologen Helmut Schelsky geprägter Begriff – als ein realistisches Ziel, auf das sich breite Teile von Politik und Gesellschaft verständigen konnten.

Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der 1930er Jahre brachten eine Revolution des Messens, der Konjunkturforschung und der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung hervor. Ökonomen konstruierten eine Zahl, das Bruttoinlandsprodukt, das eine genaue Beobachtung der Wohlstandsentwicklung erlauben sollte.¹⁴ Als Pro-Kopf-Größe versprach es internationale Vergleichbarkeit. Wohlstand war nun nicht mehr ein Zustand, sondern ein Messpunkt in der dauernden Bewegung des Wachstums. Die am BIP geschulte Vorstellung von materiellem Wohlstand ist bis heute auf bestimmte Formen der monetisierbaren Produktion enggeführt. In den letzten Jahren werden daher alternative Wohlstandsmaße verstärkt diskutiert. Eines der am meisten verbreiteten ist der Human Development Index, der neben dem BIP auch Lebenserwartung und Bildung einbezieht.¹⁵ Das Problem der Reduktion eines

¹²) Ulrich WYRWA, Consumption, Konsum, Konsumgesellschaft. Ein Beitrag zur Begriffsgeschichte. In: Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18. bis 20. Jahrhundert). Hrsg. Hannes SIEGRIST, Hartmut KÄELBLE u. Jürgen KOCKA (Frankfurt/Main 1997) 747–762.

¹³) Eine in Wien ab 1907 erscheinende anarchistische Zeitschrift trug z. B. eben diesen Titel: „Wohlstand für alle“.

¹⁴) Daniel SPEICH CHASSÉ, Die Erfindung des Bruttosozialprodukts: globale Ungleichheit in der Wirtschaftsgeschichte der Ökonomie (Göttingen 2013).

¹⁵) Versuche, den HDI für die historische Analyse fruchtbar zu machen: Andrea WAGNER, Die Entwicklung des Lebensstandards in Deutschland zwischen 1920 und 1960 = Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 12 (Berlin 2008) 391; Stephen BROADBERRY u. Kevin O'ROURKE, The Cambridge Economic History of Modern Europe, Bd. 2: 1870 to the Present (Cambridge 2010).

vieldimensionalen Phänomens auf materielle Dimensionen und die eine Indexzahl bleibt. 2010 gab eine Kommission unter Führung des US-Ökonomen Joseph Stiglitz viel beachtete Empfehlungen ab, wie sich die Wohlstandsmessung verbessern ließe.¹⁶ Unter anderem schlug sie vor, bei der statistischen Beschreibung materiellen Wohlstands als Dateninput stärker Individual- und Haushaltseinkommen und Konsum einzubeziehen anstatt die Seite der Produktion von Gütern und Dienstleistungen zu betonen. Die Überlegung wird auch diesen Beitrag leiten, wenngleich die statistischen Behörden im 19. Jahrhundert eben ihr Augenmerk mehr auf gewerbliche und landwirtschaftliche Produktion richteten. Die Konsumseite blieb schwach konturiert. Ein Zugriff auf die Haushalte fehlte, wie ihn die Konsumerhebungen im 20. Jahrhundert herstellten – auch das zunächst in sehr eingeschränkter Weise, fokussiert auf Arbeiterhaushalte und Wien. Einkommen, Vermögen und Konsumausgaben von Privatpersonen machen zudem nur einen Teil dessen aus, was gesellschaftlichen Wohlstand konstituiert.

Niederösterreich und Wien – eine statistische Gegenüberstellung

Der Auftrag der 1863 eingerichteten statistischen Zentralkommission war es, einen numerischen Überblick über die Verhältnisse in der österreichischen Reichshälfte zu schaffen. Summarische Übersichten aggregierten die Angaben oft auf Ebene der Kronländer, und Niederösterreich war nur eines davon. Das Land unter der Enns entsprach bloß 6,6 Prozent des cisleithanischen Hoheitsgebiets, wenngleich 1910 hier immerhin rund zwölf Prozent der Bevölkerung lebten. Wesentlich größer war sein Anteil an der gewerblichen Produktion. Laut der Betriebszählung von 1902 entfiel auf Niederösterreich gut ein Fünftel der Personen, die in größeren Gewerbe- und Industriebetrieben mit mehr als 20 Beschäftigten tätig waren.¹⁷ In vielen Indikatoren von Wohlstand, ob zeitgenössisch erhoben oder von der Geschichtswissenschaft retrospektiv konstruiert, ragt das Kronland heraus.

Die Besonderheit der Beziehung zwischen Wien und dem Kronland, in dessen Mitte sich die Metropole befand, war eben, dass es sich nicht bloß um eine Landeshauptstadt, sondern um das Zentrum des Reichs und die Hauptstadt der cisleithanischen Hälfte des 1867 geschaffenen Doppelstaats handelte. Die Kumulierung von sozialen und ökonomischen Eliten, bürokratischem Apparat, Konsumkraft, gewerblicher Produktion und Dienstleistungen ergibt einen statistischen Kontrast zwischen Stadt und Land, der in der Habsburgermonarchie nicht seinesgleichen kannte. Selbst Aufstellungen, die Globalzahlen zu den Kronländern boten, gaben daher oft Werte für Niederösterreich ohne und mit Wien an, um das Bild nicht

¹⁶) Joseph E. STIGLITZ, Amartya SEN u. Jean-Paul FITOUSSI, *Mismeasuring our lives: why GDP doesn't add up* (New York 2010) 63 f.

¹⁷) Ergebnisse der gewerblichen Betriebszählung vom 3. Juni 1902 in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern = Österreichische Statistik 75/1 (Wien 1908) LXXXVII (Tabelle 43).

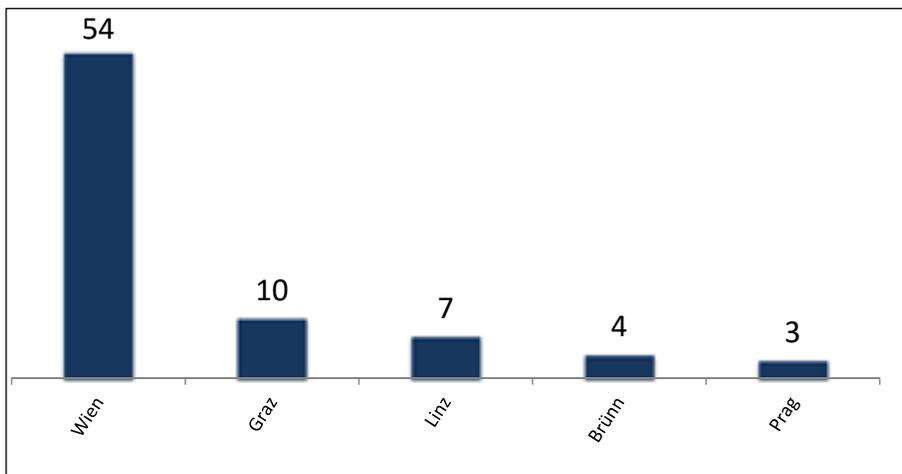


Abbildung 1: Bevölkerungsanteil der Landeshauptstadt am jeweiligen Kronland im Jahr 1900
Quelle: Österreichische Statistik 63/1 (wie Anm. 23) (Tabelle I).

ganz zu verzerren. Wien stellte um 1900 über die Hälfte der Bevölkerung Niederösterreichs. Im Vergleich dazu machte Graz, das immerhin zu den nur sieben Städten Cisleithaniens mit mehr als 100.000 Einwohnern zählte, bloß zehn Prozent der steirischen Bevölkerung aus. Die Werte für Brünn oder Prag lagen gar nur bei vier respektive drei Prozent (Abb. 1).

Ähnlich dimensioniert war auch der Anteil Wiens an der gewerblichen Produktion: 66 Prozent der Betriebe, in denen mehr als 20 Personen tätig waren, hatten ihren Sitz in Wien, und von den 15 Betrieben mit über 1000 Beschäftigten waren sieben in der Hauptstadt in ihren damaligen Grenzen ansässig (also noch ohne den wichtigen Industriestandort Floridsdorf).¹⁸ Innerhalb Wiens gab es ausgeprägte „industrial districts“ mit Schwerpunkt in der Konsumgütererzeugung, namentlich der Fabrikation von Bekleidung und Schuhen.¹⁹ Die Stellung von Graz zur Steiermark war eine gänzlich andere.²⁰ Nur 26 Prozent der mittleren und großen steirischen Betriebe hatten ihren Standort im Stadtgebiet und keines der acht Großunternehmen.²¹ Wenn man den Blick über die industrielle Produktion auf die Sachgüterherstellung insgesamt

¹⁸) Ergebnisse der gewerblichen Betriebszählung vom 3. Juni 1902 in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern. Niederösterreich = Österreichische Statistik 75/3 (Wien 1905) 2–4 (Tabelle I.1).

¹⁹) Gerhard MEISSL, Die gewerblich-industrielle Arbeitswelt in Cisleithanien mit besonderer Berücksichtigung der Berufszählungen 1890 und 1910. In: Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. 9: Soziale Strukturen, Teilbd. 1: Lebens- und Arbeitswelten in der industriellen Revolution. Hrsg. Helmut RUMPLER u. Peter URBANITSCH (Wien 2010) 323–377, hier 360 f.

²⁰) William H. HUBBARD, Auf dem Weg zur Großstadt. Eine Sozialgeschichte der Stadt Graz, 1850–1914 (Wien 1984).

²¹) Ergebnisse der gewerblichen Betriebszählung vom 3. Juni 1902 in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern. Steiermark = Österreichische Statistik 75/5 (Wien 1904) 2–5 (Tabelle I).

erweitert, so bildet sich deren große Bedeutung innerhalb Wiens ab: Um 1900 war in der Reichshauptstadt die Hälfte der Menschen, die als berufstätig gezählt wurden, in der Sachgüterproduktion tätig, in Graz nur 40 Prozent.²²

Gewerbliche Betriebe sind die Quelle eines materiellen Substrats von Wohlstand. Jedoch fällt zumal bei industrieller Produktion der Betriebsstandort üblicherweise nicht mit dem Ort zusammen, an dem die von Menschen und Maschinen erzeugten Artefakte konsumiert werden. Das gilt ebenso für die aus dem Verkauf gezogenen Gewinne. Bei großen Unternehmen verteilten sie sich schon im 19. Jahrhundert oft auf Anteilseigentümer, die andernorts lebten und ihren Wohlstand genossen. Gewerbliche Betriebe waren und sind hingegen als Verursacher von Lärm und Verschmutzung problematische Nachbarn. Immerhin ermöglichten sie den Beschäftigten ein Auskommen – den Facharbeitern auch eines, das über die bloße Subsistenz hinausging, und höheren Angestellten und Management gestattete ihr Einkommen einen bürgerlichen Lebensstil. Doch waren große Betriebe ebenso Brennpunkte der sozialen Verwerfungen, die mit der Industrialisierung einhergingen. Wenn Statistiken eine Häufung von gewerblicher Produktion in einer Gemeinde oder einem politischen Bezirk ausweisen, so ist dieses Faktum mithin in vieler Hinsicht nur ein grober Indikator für Wohlstand.

Am ehesten deutet Konsumgütererzeugung, die für den regionalen Gebrauch produzierte, auf eine wohlstandsrelevante Zusammenballung von Nachfrage. Eine der Branchen, die typischerweise die Nähe von Abnehmern suchte, war die Nahrungs- und Genussmittelindustrie. Aber auch hier leiten administrative Grenzen die Statistik und trennen im Zahlenbild ein Unternehmen wie die Schwechater Brauerei von ihrem wichtigsten Absatzgebiet, nämlich Wien.

Einen verlässlicheren Hinweis auf den Ort der Nachfrage geben die Daten über die Betriebsstätten des Warenhandels (Tabelle 1). Innerhalb des Kronlands hatten 68 Prozent der Betriebsstätten des Handels ihren Sitz in Wien. Das überstieg bei Weitem den Anteil der Stadt an der Bevölkerung von Niederösterreich. Die Wiener Handelsunternehmen vereinigten außerdem 77 Prozent der in diesem Dienstleistungsbereich Beschäftigten des Kronlands auf sich. Auf 1000 Einwohner kamen in Wien 56 Personen, die in Betrieben des Warenhandels tätig waren, am sogenannten flachen Land waren es nur 20. Aber auch innerhalb des „flachen Landes“ bestanden bedeutende Unterschiede. Die Werte für die Bezirke im Umland Wiens, an erster Stelle Baden, zeigen sich um einiges höher, während umgekehrt an den Rändern Niederösterreichs, insbesondere dem Waldviertel, die Dichte von Betrieben und Personal sehr gering war.²³

²²⁾ Berufsstatistik nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 31. December 1900 in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern = Österreichische Statistik 66/1 (Wien 1904) XV (Tabelle II). Eine ähnliche Konzentration von gewerblicher Produktion wies Prag, die zweitgrößte Stadt Cisleithaniens, auf.

²³⁾ Betriebszählung 1902 Niederösterreich (wie Anm. 18) 43–45 (Tabelle VI.1); Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. December 1900 in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern. Die summarischen Ergebnisse der Volkszählung = Österreichische Statistik 63/1 (Wien 1902) 3–5 (Tabelle I).

Tabelle 1: Verteilung der im Warenhandel tätigen Betriebe in Niederösterreich um 1900

Gebiet	Warenhandel 1902		Personal in % von NÖ	Bevölkerung 1900	Beschäftigte pro 1000 Einwohner
	Betriebe	Personal			
Wien	34.401	93.152	76,9	1.674.957	56
flaches Land	16.043	27.997	23,1	1.425.536	20
1					
Baden*	1153	2139	7,6	69.412	31
Mödling*	1186	2042	7,3	78.703	26
Floridsdorf*	967	1817	6,5	72.074	25
Gmünd**	462	687	2,5	63626	11
Pöggstall**	251	396	1,4	34.379	12
Scheibbs**	228	407	1,5	33.791	12

1 Personal in Prozent der in Warenhandelsbetrieben Beschäftigten am flachen Land; * Politische Bezirke mit den meisten Beschäftigten im Warenhandel pro 1000 Einwohner; ** mit den wenigsten Beschäftigten pro 1000 Einwohner

Quelle: Betriebe – Österreichische Statistik 75/3 (Wien 1905) 43–45 (Tabelle VI.1); Bevölkerung – Österreichische Statistik 63/1 (Wien 1902) 3–5.

Privater und öffentlicher Wohlstand

Als grobe Annäherung an Wohlstandsniveaus verwendet die Wirtschaftsgeschichtsforschung trotz aller Kritik an diesem Maßstab häufig Rückrechnungen des Bruttoinlandsprodukts pro Kopf. Die Kalkulationen der Gruppe um Angus Maddison, dem Pionier internationaler Vergleiche auf dieser Basis, reichen sogar viele Jahrhunderte weit zurück.²⁴ Auch für die Habsburgermonarchie hat eine Reihe von Forschern diese Zahl der Zahlen zu errechnen versucht. Den jüngsten Anlauf unternahm Max Schulze und legte zudem Schätzungen der Regionalprodukte vor.²⁵ Wenn man die Werte von 1890 heranzieht, die er für die einzelnen Kronländer errechnet hat, und auf einen Index umlegt, der Niederösterreich mit 100 ansetzt, hält es alle anderen Kronländer gut erkennbar auf Abstand: Der Wert für das benachbarte Österreich ob der Enns ist 79, der des industriellen Kernlands Böhmen 74, der Galiziens hingegen nur 38. Die Indexzahl für Cisleithanien insgesamt beträgt 61. Im niederösterreichischen BIP pro Kopf versteckt sich allerdings der nicht näher bestimmte, doch mit Gewissheit überproportionale Anteil Wiens.

²⁴) Die BIP-Daten der Forschergruppe sind online zugänglich: <http://www.ggd.net/maddison/maddison-project/home.htm> (28.6.2017).

²⁵) Max Stephan SCHULZE, Regional Income Dispersion and Market Potential in the Late Nineteenth Century Hapsburg Empire. In: LSE Working Papers 106 (2007).

Einen Zugang zu dieser Frage eröffnen Daten über die Personaleinkommensteuer. An der Wende zum 20. Jahrhundert lebten 287.000 Einkommensteuerverpflichtige in Niederösterreich. Nur ein sehr kleiner Teil der Erwerbstätigen erreichte ein Einkommen von über 1200 Kronen, der Unterschwelle für die Steuerpflichtigkeit.²⁶ Davon waren 36 Prozent im Kronland Niederösterreich ansässig. Allerdings kann man ebenso festhalten, dass 28 Prozent der „Zensiten“ in Wien domizilierten. Wann immer man über monetisierten Wohlstand in Niederösterreich spricht und das Kronland meint, ist die dominante Stellung Wiens unübersehbar.²⁷ In Wien kamen auf 100 Personen vierzehn Einkommensteuerverpflichtige, am flachen Land nur 4,5.²⁸ Der Anteil von Menschen, die über genug Einkommen verfügten, dass ihnen die Behörden die Besteuerung zumuteten, war in Wien nicht bloß höher als in der Provinz. Das steht ja nicht anders zu erwarten. Der Anteil fiel auch höher aus als in anderen Großstädten wie Prag (Praha), Brünn (Brno), Lemberg (Lwów/Lviv) oder Graz.²⁹

Von Vermögensbildung künden Daten zu den Einlagen bei Sparkassen, mit deren Hilfe es gelang, kleine Kapitalien zu mobilisieren.³⁰ Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts gab es in Niederösterreich 74 Sparkassen, sieben davon befanden sich in Wien. Die erste Sparkasse war 1819 in Wien gegründet worden, die Ausbreitung am Land gewann ab den 1860er Jahren an Schwung, und so verringerte sich auch der Anteil Wiens an den Sparguthaben. Mitte des 19. Jahrhunderts hatte er noch um die 90 Prozent betragen. Bis 1900 sank er auf etwas über 62 Prozent der Spareinlagen. Die Institute in der Reichshauptstadt blieben im Vergleich zu den Sparkassen anderswo, ob innerhalb oder außerhalb Niederösterreichs, eine eigene Kategorie, was die durchschnittliche Höhe der Sparguthaben betraf.

Die Einlagen pro Kopf der Bevölkerung lagen in Wien 1910 zwar über jenen des übrigen Niederösterreichs; das flache Land wies aber – mit einer Ausnahme – immer noch höhere Werte auf als die umliegenden Kronländer – von einem ökonomisch peripherisierten Kronland wie Galizien³¹ ganz zu schweigen.³² Auffällig ist allerdings Oberösterreich, dessen Pro-Kopf-Werte selbst jene der Hauptstadt Wien übertrafen.

²⁶) 1903 waren es 914.000 Personen oder 6,5 Prozent der Erwerbstätigen. Ernst BRUCKMÜLLER u. Hannes STEKL, Zur Geschichte des Bürgertums in Österreich. In: Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. Hrsg. Jürgen KOCKA (München 1988) 160–192, hier 169.

²⁷) Vgl. Roman SANDGRUBER, Traumzeit für Millionäre. Die 929 reichsten Wienerinnen und Wiener im Jahr 1910 = Styria Premium (Wien-Graz-Klagenfurt 2013).

²⁸) Angaben für das Jahr 1900. Friedrich LEITER, Die Verteilung des Einkommens in Österreich. Nach den Ergebnissen der Personaleinkommensteuer in den Jahren 1898 bis 1904 (Wien-Leipzig 1907) 27 (Tabelle IV), 175 (Tabelle LVIII).

²⁹) LEITER, Verteilung (wie Anm. 28) 175.

³⁰) Zum Folgenden, wenn nicht anders angegeben, vgl. Michael PAMMER, Entwicklung und Ungleichheit. Österreich im 19. Jahrhundert = Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 161 (Stuttgart 2002) 165–167, 232 f.

³¹) Vgl. Klemens KAPS, Ungleiche Entwicklung in Zentraleuropa. Galizien zwischen überregionaler Verflechtung und imperialer Politik (1772–1914) = Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 37 (Wien-Weimar-Köln 2015).

³²) Statistik der Sparkassen [...] für das Jahr 1910 = Österreichische Statistik NF 7/2 (Wien 1918b) 17* (Tabelle 17); Daten zu Wien: Statistisches Jahrbuch für die Stadt Wien für das Jahr 1910 (Wien 1912) 792.

Das hatte vermutlich mit der Rolle zu tun, die Sparkassen zugemessen wurde: Die Gründung dieser Geldinstitute verfolgte explizit die Absicht, die Vermögensbildung bei den weniger bemittelten Bevölkerungsschichten zu fördern. Tatsächlich erfüllten sie diesen Zweck, wie Michael Pammer in seiner Studie zu „Entwicklung und Ungleichheit“ anhand von Verlassenschaftsakten nachweist. Umgekehrt hatte die soziale Spitzenformation, die überproportional in Wien lebte, viele Veranlagungsmöglichkeiten, die Unterschichten und Kleinbürgern nicht offen standen. Die sozialen Eliten nützten also in geringerem Maß Sparbücher zur Vermögensbildung. Daher ist die Verteilung der Sparkassenguthaben auf Wien und das flache Land respektive die übrigen Kronländer kein getreuliches Abbild der regionalen Vermögensverteilung. Der Anstieg des Anteils und der Volumina indiziert aber eine verbürgerlichende Dynamik, die von den Kleinstädten, die Sitz der Sparkassen waren, ausstrahlte.

Vereinswesen, Kommunalpolitik, Wohlstands- und Entwicklungsdiskurs – alle von bürgerlichen Honoratioren dominiert – griffen ineinander, ebenso lokale, nationale und internationale Vergleichshorizonte. Das „Badener Bezirks-Blatt“ verschaffte 1881 einem Beitrag über das Sparkassenwesen, der gerade in der „Statistischen Monatsschrift“ erschienen war, regionale Verbreitung abseits des Fachpublikums.³³ Man erhalte „Daten über den Wohlstand und das Aufblühen unseres Vaterlandes“. Mithilfe der Sparkassen, dieser der „Bevölkerung so lieb gewordenen Institution“, könne es gelingen, dass Österreich sich „den bestentwickelten und wohlhabendsten Staaten Europas zur Seite stellen dürfte“. Die Gründung eines Geldinstituts war ein Meilenstein für jede aufstrebende Kleinstadt, und viele solche Meilensteine erbrachten eine stolze Nation. In Baden selbst gab es seit 1868 eine Vereinssparkasse, gegründet von einem Komitee angesehenen Bürger, unterstützt von der Gemeinde durch eine Garantie der Einlagen.³⁴

Kein Geldinstitut ohne Zahlenwerte, die für Geldbeträge stehen – diese wurden von der staatlichen Statistik erfasst und von den Lokalblättern getreulich rapportiert: Einlagenhöhe und Zahl der Einleger, Darlehen, Empfänge und Ausgaben. Damit solche Angaben als numerische Belege des Wohlstands fungieren konnten, mussten sie freilich mit konkretisierenden Praktiken, Reden und Dingen verknüpft werden. Sie machten aus dem abstrakten Betrag Erfahrungen, die sich als bürgerlicher Wohlstand deuten ließen. Der Fortschritt dieser Art von Wohlstand fand und findet einen bevorzugten Niederschlag in Bautätigkeit. Die Erfolgsgeschichte der Badener Sparkasse erhielt daher ihre für die lokale Öffentlichkeit bis heute greifbare Manifestation, als ihr Trägerverein ein zweistöckiges Gebäude im Stadtzentrum errichten ließ. Das steinerne Artefakt wurde 1893 festlich eingeweiht.³⁵ Das Ritual band das lokale Sozialgefüge, Land und Kaiserreich in einer staatstragenden Vorstellung der Wohlstandsmehrung zusammen. Abgesehen von Vereinspräsident,

³³) Badener Bezirks-Blatt 1 (30. April 1881) 7.

³⁴) Zu Baden vgl. Elisabeth ULSPERGER, Baden – Eine Kurstadt nahe der Residenz. In: Kleinstadtbürgertum in der Habsburgermonarchie 1862–1914. Hrsg. Hannes STEKL u. Peter URBANITSCH = Bürgertum in der Habsburgermonarchie 9 (Wien-Köln-Weimar 2000) 79–135.

³⁵) Badener Bezirks-Blatt 13 (12. September 1893) 1 f., (14. September 1893) 1 f.

Badener Honoratioren und Bezirkshauptmann wohnte Erich Graf Kielmansegg dem Fest bei. Er war der wichtigste Repräsentant des habsburgischen Staates in Niederösterreich: lange Jahre Statthalter, kurzzeitig Ministerpräsident, Verwaltungsreformer und liberalkonservativ eingestellt. Kielmansegg lobte die Tätigkeit der Sparkasse, die „den wirtschaftlich Schwächeren Hilfe brachte und Fleiß und Sparsinn in der Bevölkerung förderte“. Sodann tat er drei feierliche Schläge auf den Schlussstein des neuen Gebäudes und sprach dazu: „Mit Gott, für Kaiser und Vaterland! Das Nationalvermögen in Baden möge wachsen und gedeihen!“³⁶

Das „Nationalvermögen“ fand seinen lokalen Ausdruck in einer wachsenden Zahl von kommunalen Einrichtungen und Leistungen. Die Gemeinden kümmerten sich um den Zustand der Straßen und deren Beleuchtung, um Wasserversorgung und Abwasserentsorgung, öffentliche Hygiene und Müllabfuhr. Sie finanzierten oder förderten die Errichtung und Erhaltung von Schulgebäuden, Kirchen, Theatern, Parks und vielem mehr. Das galt nicht nur für den Wiener Munizipalsozialismus christlichsozialer Prägung, sondern ebenso am flachen Land, voran in jenen Gebieten, in denen kommunale Verwaltungen auf eine wachsende Bevölkerung reagieren mussten.³⁷

Wie lässt sich diese Entwicklung abseits des Einzelfalls erfassen? Die statistische Zentralkommission gab Ortsrepertorien heraus, um die zentralörtlichen Funktionen der Gemeinden zu dokumentieren. Die erste derartige Publikation zu Niederösterreich erschien 1883. Die Repertorien, nach 1900 Gemeindelexikon betitelt, brachten freilich zwar enzyklopädische Zusammenstellungen, werteten sie aber nicht quantifizierend aus. Man erfährt aus ihnen daher einiges über den an bestimmten Punkten des Landes verfügbaren öffentlichen Wohlstand, doch ansonsten liefern sie nur ein disparates Rohmaterial.³⁸ Als ein Index der Arbeit am öffentlichen Wohlstand können die Gemeindeausgaben gelten. Weder auf gesamtstaatlicher noch auf Landesebene hatten die Behörden indes einen genauen Überblick über die Finanzgebarung der Gemeinden. Trotz dieses Hindernisses unternahm es in den 1880er Jahren Ernst Mischler, der beste damalige Kenner kommunaler Haushalte, eine vergleichende Studie auf statistischer Basis zu verfassen. Er kam zu dem Schluss, dass in jenen Teilen öffentlicher Tätigkeit, die sich zur Leistungsverwaltung entwickelten, die Gemeinden den Gesamtstaat als Akteur in den Schatten stellten.³⁹ Die ersten

³⁶) Badener Bezirks-Blatt 13 (12. September 1893) 2.

³⁷) Hannes STEKL u. Gernot HEISS, Klein- und mittelstädtische Lebenswelten. In: Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. 9: Soziale Strukturen, Teilbd. 1: Lebens- und Arbeitswelten in der industriellen Revolution. Hrsg. Helmut RUMPLER u. Peter URBANITSCH (Wien 2010) 561–619, hier 577–589; Kleinstadtbürgertum in der Habsburgermonarchie 1862–1914. Hrsg. Hannes STEKL u. Peter URBANITSCH = Bürgertum in der Habsburgermonarchie 9 (Wien-Köln-Weimar 2000).

³⁸) Siehe auf dieser Basis zur zentralörtlichen Stellung von Eggenburg: Elisabeth ULSPERGER, Kleinstadtbürgertum im Umbruch. Eggenburg im Prozeß des sozialen Wandels im 19. und frühen 20. Jahrhundert (Diss. Wien 1990); Ernő DEÁK, Die städtische Entwicklung in der franzisko-josephinischen Epoche. Eine quantitative Untersuchung. In: Österreichs Städte und Märkte in ihrer Geschichte. Hrsg. Erich ZÖLLNER (Wien 1985).

³⁹) Ernst MISCHLER, Der öffentliche Haushalt der Landgemeinden in Österreich. In: Statistische Monatschrift 14 (1888) 379–411, 469–516, hier 401.

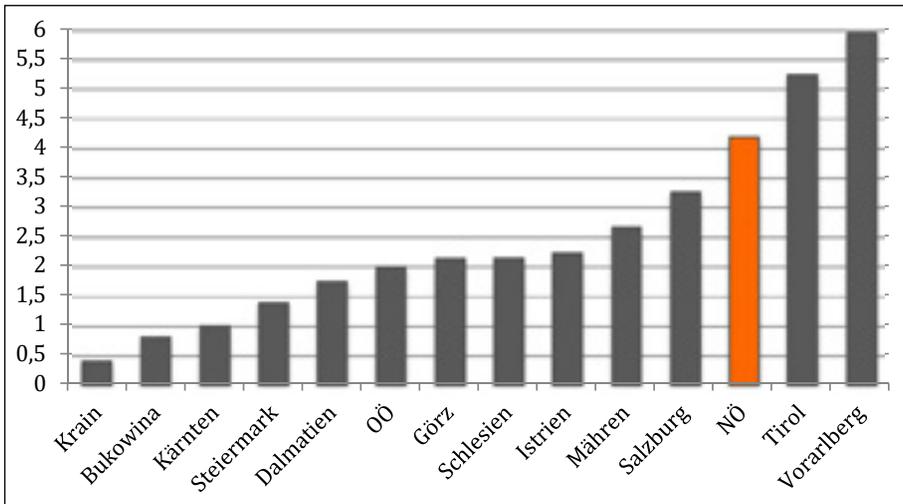


Abbildung 2: Pro-Kopf-Ausgaben von Landgemeinden – Kronländer im Vergleich (1884)

Angaben in Gulden Ö.W.

Quelle: Ernst MISCHLER, Der öffentliche Haushalt der Landgemeinden in Österreich. In: Statistische Monatsschrift 14 (1888) 482–90 (Tabelle I).

Schritte der Transformation des „fiscal-military state“ in einen Wohlfahrtsstaat, der nicht bloß seine Untertanen diszipliniert, sondern zu ihrem Wohlbefinden beitragen soll, vollzog sich somit maßgeblich auf der lokalen Ebene kommunaler Verwaltung. Sie trug einen großen Teil der budgetären und administrativen Last, die eine Expansion des Staats in neue Aufgabenbereiche mit sich brachte. Dieser Fortschritt hatte auch seinen Preis. In der Spätphase der Habsburgermonarchie führte er zur dauernden Beunruhigung über eine finanzielle Krise der zunehmend verschuldeten Gemeinden.⁴⁰

Mischler listete in seiner Studie bezirksweise die Höhe der Ausgaben auf, die 1884 von Landgemeinden getätigt wurden.⁴¹ Darunter waren alle Gemeinden ohne eigenes Statut zu verstehen. Das schloss auch Städte wie St. Pölten und Krems ein, die über 10.000 Einwohner zählten. Die Qualität der Daten war mangelhaft, wie Mischler zugestand, aber das Beste, was ein mit allen Feinheiten der Verwaltung vertrauter Statistiker zusammenstellen konnte. Die höchsten Pro-Kopf-Werte in Niederösterreich (Tabelle 2) erreichten die kumulierten Ausgaben dreier Vorort- und Umgebungsbezirke Wiens: an erster Stelle Hernals mit den Kleinstädten Klosterneuburg und Tulln; Bruck an der Leitha mit Schwechat; der stark urbanisierte Bezirk Baden, der unter anderem die Städte Baden und Mödling umfasste. Die niedrigsten Werte verzeichneten Bezirke an den Rändern des Landes: Zwettl und Waidhofen an der Thaya im Waldviertel;

⁴⁰⁾ Jiří KLABOUCH, Die Gemeindefelbstverwaltung in Österreich 1849–1918 = Österreich-Archiv (Wien 1968) 149–152.

⁴¹⁾ MISCHLER, Haushalt (wie Anm. 39) 482 f. (Tabelle I): Wien 17,11 fl, Wiener Neustadt 15,06 fl, Waidhofen/Thaya 22,38 fl.

Lilienfeld, Scheibbs und Amstetten in den südwestlichen Voralpen. Die 0,9 Gulden pro Kopf des Bezirks Zwettl übertrafen gerade noch den Schnitt der Gemeinden in der Bukowina. Der niederösterreichische Schnitt lag bei etwas über vier Gulden pro Kopf. Er war somit wesentlich höher als bei den übrigen Alpenländern, mit der markanten Ausnahme allerdings von Vorarlberg und Tirol (Abb. 2).

Tabelle 2: Pro-Kopf-Ausgaben von Landgemeinden 1884

Politischer Bezirk	Ausgaben pro Einwohner	Politischer Bezirk	Ausgaben pro Einwohner
Zwettl	0,97	Krems	2,96
Waidhofen/Thaya Umgebung	1,12	Ober-Hollabrunn	3,04
Amstetten	1,31	Mistelbach	3,62
Lilienfeld	1,46	Korneuburg	5,02
Scheibbs	1,66	Sechshaus	5,28
Horn	2,41	Groß-Enzersdorf	6,30
Neunkirchen	2,48	Baden	6,43
St. Pölten	2,50	Bruck/Leitha	7,18
Wiener Neustadt Umgebung	2,83	Hernals	8,08

Angaben in Gulden Ö.W., Pro-Kopf-Wert von Niederösterreich: 4,19 fl

Quelle: Ernst MISCHLER, Der öffentliche Haushalt der Landgemeinden in Österreich. In: Statistische Monatsschrift 14 (1888) 482 (Tabelle I).

Die Ausgaben von Städten lagen nicht nur in absoluten Zahlen, sondern auch im Verhältnis zur Einwohnerzahl über jenen der Landgemeinden. Dieses höhere Ausgabenniveau wies nicht nur die Metropole Wien auf, sondern lässt sich ebenso bei Wiener Neustadt und Waidhofen an der Ybbs, den zwei Statutarstädten Niederösterreichs, nachweisen.⁴² Daten sind auch zu der Kleinstadt Vöslau verfügbar. Die Gemeinde zählte damals etwas über 3000 Einwohner. Sie gab 1880 6,4 Gulden pro Kopf aus – mit stark steigender Tendenz. 1890 waren es bereits 11,5 Gulden pro Kopf.⁴³ Dahinter verbarg sich der Einstieg in eine differenzierte Leistungsverwaltung. Wenn man Vöslauer und Wiener Zahlen kurz nach der Jahrhundertwende vergleicht, so bekommt man es mit Beträgen zu tun, deren Größenordnung verschiedener nicht sein könnte: rund 176.000 Kronen gegenüber 102 Millionen.⁴⁴ Doch sobald man die Ausgabenbereiche betrachtet, zeigt sich sowohl die Teilhabe

⁴²) [N.] RIEMER, Der Haushalt der Städte mit eigenem Statut und einiger anderer Städte in den Jahren 1888–1897. In: Statistische Monatsschrift 26 (1900) 590–608.

⁴³) Oliver KÜHSCHMELM, Bad Vöslau und seine Bürger, 1850–1914 (Bad Vöslau 1996) 155.

⁴⁴) Maren SELIGER u. Karl UCAKAR, Wien. Politische Geschichte 1740–1934. Entwicklung und Bestimmungskräfte großstädtischer Politik. Teil 2, 1896–1934 = Geschichte der Stadt Wien, Bd. 2. Hrsg. Felix CZEIKE (Wien-München 1985) 825.

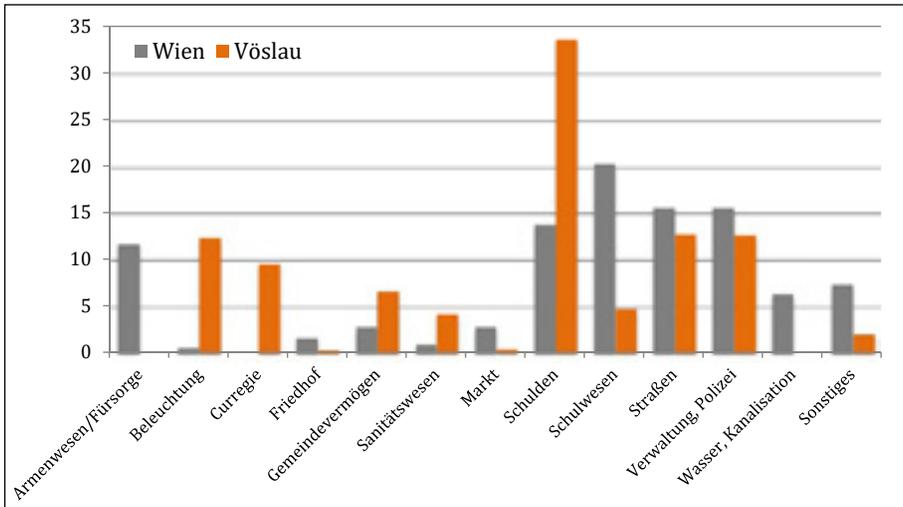


Abbildung 3: Kommunale Ausgabenbereiche in Wien und Vöslau 1902 (in % des Gesamthaushalts)
 Quelle: Oliver KÜHSCHMELM, Bad Vöslau und seine Bürger, 1850–1914 (Bad Vöslau 1996) 160;
 Maren SELIGER u. Karl UCAKAR, Wien. Politische Geschichte 1740–1934. Entwicklung und Bestimmungskräfte großstädtischer Politik. Teil 2, 1896–1934 = Geschichte der Stadt Wien, Bd. 2. Hrsg. Felix CZEIKE (Wien-München 1985) 825–827 (Tabelle 122).

an Modernisierung von Gemeinden am flachen Land als auch deren Kosten. Seit 1900 gab es in Vöslau elektrisches Licht. Die Straßenbeleuchtung beanspruchte zwölf Prozent des kleinstädtischen Haushalts. In Wien machte sie hingegen unter ein Prozent des Budgets aus. Der Vöslauer Rechnungsabschluss von 1902 verbuchte zudem einen Aufwand für den Schuldendienst, der sich auf über 30 Prozent der kommunalen Gesamtausgaben stellte (Abb. 3).

(Bürgerlicher) Konsum: Häuser und Dienstboten

Während sich im Laufe des 20. Jahrhunderts die Daten über langfristige Konsumgüter mehren, erfasste die behördliche Statistik im 19. Jahrhundert nur eines, allerdings ein wesentliches: das Haus. 86 Prozent der in Niederösterreich gezählten Häuser befanden sich 1890 in der Provinz, nur 15 Prozent standen in Wien, denn die Hütte eines Kleinhäuslers und das Zinshaus gingen gleichermaßen als je eine Einheit in die amtliche Statistik ein.⁴⁵ Die Volkszählung des Jahres 1890 registrierte erstmals nicht nur die Häuserzahlen in den Ortschaften, sondern eruierte, ob einzelne Befragte ein Haus oder einen Hausanteil besaßen. Den Umfang und den Wert dieses Besitzes ließ man unberücksichtigt. Die Aufstellungen differenzierten zwar zwischen Allein- und Mitbesitz, doch auch das birgt eine Komplikation für die

⁴⁵) Angabe nach: Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. December 1890 in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern = Österreichische Statistik 32/3 (Wien 1893).

Interpretation der Daten. Wenn jemand Alleinbesitzer eines Hauses war und zusätzlich über einen Hausanteil verfügte, wurde er in beiden Rubriken gezählt. Addiert man die Rubriken, erhält man die Besitzfälle, nicht die Zahl der besitzenden Personen. Den Statistikern ging es, so erläuterten sie ihre Vorgangsweise, nur um das Faktum von Besitz als Mittel der „socialen Kennzeichnung“.⁴⁶

In der Tat war ein Haus eine wichtige ökonomische, soziale und politische Ressource. Zwischen Wien und der Provinz zu unterscheiden, drängt sich hierbei in besonderem Maß auf. Die Wohndichte lag in der Hauptstadt nicht nur um vieles höher als im ländlichen Raum, sondern selbst Wiener Neustadt, Niederösterreichs zweitgrößte Stadt, zeigte keine vergleichbare Verdichtung.⁴⁷ Je seltener das Gut, desto höher der Preis, sofern es nachgefragt wird – und auf Wohnmöglichkeiten in der rasch wachsenden Metropole des Reichs traf das selbstverständlich zu. In Wien ein Haus oder einen Hausanteil zu besitzen, hatte also einen höheren (monetarisierbaren) Wert als am flachen Land, ob man das Haus nun vermietete und in Geldeinkommen umsetzte oder ob die Eigennutzung es einem ersparte, sich dem Wohnungsmarkt als Konsument aussetzen zu müssen. Wiener Hauseigentümer, die ihr Einkommen – neben etwaigen anderen beruflichen Tätigkeiten und Renten – vorwiegend durch Vermietung erzielten, gaben um 1900 im Durchschnitt ein Einkommen von 10.500 Kronen an.⁴⁸ Dabei handelte es sich um einen gehobenen bürgerlichen Verdienst. In der Residenzstadt waren 74 Prozent aller Personen ansässig, die ihr Einkommen vornehmlich dem Hausbesitz verdankten und daher in der Steuerstatistik als Hausbesitzer geführt wurden (Tabelle 3). Wenn man die Höhe der versteuerten Einkommen dieser Gruppe betrachtet, nimmt das Übergewicht der Reichshauptstadt sogar noch zu: Auf Wien entfielen 88 Prozent der Einkommen, die von Hausbesitzern den Steuerbehörden gemeldet wurden.⁴⁹

Tabelle 3: Einkommensteuerpflichtige Hausbesitzer (1898)

Gebiet	Zensiten	Einkommen (in Mio. Kronen)	Zensiten (in % von NÖ)	Einkommen (in % von NÖ)
Wien	6230	65,13	74	88
flaches Land	2218	9,16	26	12

Quelle: Friedrich LEITER, Die Verteilung des Einkommens in Österreich. Nach den Ergebnissen der Personaleinkommensteuer in den Jahren 1898 bis 1904 (Wien-Leipzig 1907) 402 (Tabelle CXIX).

⁴⁶⁾ Berufsstatistik nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 31. December 1890 in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern = Österreichische Statistik 33/1 (Wien 1894) CLXVII.

⁴⁷⁾ Wohndichte meint die Ortseinwohner pro Haus. Werte für 1900: Wien 50,6; flaches Land 7,4; Wiener Neustadt 17,5. Berechnet nach Volkszählung 1900, summarische Ergebnisse (wie Anm. 23) 3–5 (Tabelle I).

⁴⁸⁾ Genauer: Im Jahr 1898. LEITER, Verteilung (wie Anm. 28) 401.

⁴⁹⁾ LEITER, Verteilung (wie Anm. 28) 402 (Tab. CXIX).

Über Immobilienwerte und ihre Verteilung lassen sich aus einem Aufsatz von Karl Theodor Inama-Sternegg grobe Eindrücke gewinnen.⁵⁰ Inama-Sternegg, seines Zeichens Präsident der Statistischen Zentralkommission, zog für eine Untersuchung über Realitätenwerte Immobilienverkäufe aus ganz Cisleithanien heran. Es handelte sich um Transaktionen im Jänner und Februar 1886, insgesamt rund 26.000 Fälle, die er nach Art der Besteuerung in verschiedene Immobilientypen aufgliederte.⁵¹ Indem man die Verkäufe von Immobilien herausgreift, die der Hauszinssteuer unterlagen, erhält man überwiegend städtische Wohngebäude.⁵² Nur zehn Prozent der von Inama-Sternegg erfassten Transaktionen dieser Art betrafen Wien, doch sie standen für 40 Prozent des in der österreichischen Reichshälfte erzielten Verkaufspreises. Hierin deutet sich die besondere Stellung Wiens am Wohnungsmarkt an.

Wie sich der in Wien den Finanzbehörden gemeldete Verkaufserlös von über zwei Millionen Gulden auf die 55 Fälle genau verteilte, geht aus der Aufstellung zwar nicht hervor; aber wenn man den Gesamtbetrag auf die Zahl der Fälle umlegt, erhält man einen Wert, den man als Maßstab verwenden kann, um verschiedene Regionen Cisleithaniens miteinander zu vergleichen. In Wien errechnet sich auf diese Weise ein Wert von 39.010 Gulden pro Verkaufsfall. Dem entsprach im übrigen Niederösterreich ein Wert von nur 9.335 Gulden. Das ist jedoch wesentlich mehr als in Böhmen, ob mit oder ohne Prag, und übersteigt den Wert für die 86 Fälle aus Galizien um mehr als das Doppelte. Immobilien, die der „Grund- und Hausclassensteuer“ unterlagen, repräsentieren ländlichen Haus- und Grundbesitz. Auch hier übertrifft der für Niederösterreich errechnete Wert pro Verkaufsfall deutlich die Werte von benachbarten Kronländern (Böhmen, Mähren, Steiermark und Oberösterreich).

Das flache Land war jedoch eine Vorstellung von Verwaltung und Statistik, die sich entlang der Stadtgrenzen Wiens verschob und große regionale Unterschiede verbarg. Die Hälfte der Verkäufe von Realitäten, für die eine Hauszinssteuer bezahlt wurde, fiel im Finanzbezirk Wien an, der dem Industrieviertel entsprach. Hierin waren 1886 noch Vororte eingeschlossen, die bald in Wien eingemeindet wurden. Abgesehen davon waren die Übergänge fließender und die Schattierungen vielfältiger, als es grobe Raster abbilden. Von Wien nach Süden zog sich schon damals ein Band höherer Urbanisierung, das mit Wien eng verbunden war – zum einen durch gewerbliche Produktion. Das Viertel war, wie der Name signalisiert, ein Zentrum der frühen Industrialisierung. Zum anderen legten sich seit jeher die Eliten Wiens in dessen Umgebung Landsitze zu. Schon im Vormärz erschloss die Südbahn Kur- und Sommerfrischeorte entlang der Strecke. Nach und nach erweiterte sie deren Publikum über die soziale Spitzenformation aus Adel und Großbürgertum hinaus auf das mittlere Bürgertum.

⁵⁰) Karl Theodor INAMA-STERNEGG, Die Realitätenwerthe in Österreich im Jahre 1886. In: Statistische Monatsschrift 14 (1888) 271–299.

⁵¹) Davon betrafen ca. 21.000 Fälle Verkäufe von Grundstücken ohne Bebauung.

⁵²) Diese Steuer fiel bei Häusern an, die ganz oder zum Teil vermietet wurden oder die sich in einer Ortschaft befanden, in der mehr als die Hälfte der Gebäude Mieterträge abwarf. Peter FELDBAUER, Stadtwachstum und Wohnungsnot. Determinanten unzureichender Wohnungsversorgung, Wien 1848 bis 1914 = Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 9 (Wien-Weimar-Köln 1976) 270–277.

Ein gutes Beispiel für diese Verflechtungen ist Vöslau, das sowohl Industriestandort als auch ein beliebter Kurort war. Mitte des 19. Jahrhunderts zählte Vöslau noch unter 1000 Einwohner. Die Gemeinde wuchs aber bis 1900 auf 4000 Einwohner und nahm damit kleinstädtischen Charakter an. Zudem verdoppelte sich allsommerlich die Bevölkerung durch die Gäste, deren große Mehrheit aus dem nahen Wien anreiste. Der größte gewerbliche Betrieb war eine Kammgarnfabrik,⁵³ die zur Jahrhundertwende 2000 Beschäftigte zählte. Gegründet hatte das Unternehmen 1834 der Bankier Johann Heinrich von Geymüller, der damals die Herrschaft Vöslau besaß. Als ihr Besitzer war ihm ein anderer Wiener Bankier, Moritz Graf Fries, vorausgegangen, dessen Sohn Vöslau 1837 zurückkaufte. Er setzte nicht auf Industrie, sondern suchte seinen Besitz durch den Aufbau des Kurbetriebs zu kapitalisieren. Dem Unterfangen war einiger Erfolg beschieden. Es trug wesentlich dazu bei, dass Hauseigentum in Vöslau abseits von Eigennutzung Ertrag abwerfen konnte. 1890 nahmen Vöslauer Hausbesitzer 223.000 Gulden an Zins ein. 44 Prozent kamen von ständigen Bewohnern des Ortes. Der größere Teil der Einnahmen stammte aber aus der Vermietung an „Sommerparteien“. Über 70 Prozent der Häuser in der Gemeinde wurden während der Saison ganz oder zum Teil an Gäste vermietet.⁵⁴

Abgesehen von seinem ökonomischen Nutzen war Hausbesitz der Ausweis einer gutbürgerlichen oder bäuerlichen Existenz. Als das bürgerliche Individuum galt der Hausvater, der Herr über die Familie und ihren Wohnsitz. Er brachte durch diese Erfahrung und Verantwortung die Eignung mit, um an den öffentlichen Angelegenheiten, zuvorderst der Gemeindeverwaltung, teilzuhaben. Bürgerliche Sozialreform erwartete daher vom Eigenheim auch im Hinblick auf die Arbeiterschaft einen moralisierenden Effekt. Damit ging die Hoffnung einher, dass sich auf diese Weise sozialistischen Visionen ihre Attraktivität nehmen ließ. Für die Arbeiterschaft lagen Hauseigentum und überhaupt Wohnen nach bürgerlichen Maßstäben jedoch außer Reichweite. So stiegen die Mietpreise in Wien rasch, insbesondere bei Kleinwohnungen, die für die Unterschichten in Frage kamen.⁵⁵

Die Verteilung des Hausbesitzes auf soziale Gruppen zeichnete sich in der auf der Volkszählung basierenden Berufsstatistik ab (Tabelle 4).⁵⁶ Sie erlaubt es außerdem, zumindest zwischen den Verhältnissen in Wien und dem übrigen Niederösterreich zu unterscheiden. Wenig überraschend konzentrieren sich die Besitzfälle auf die Selbstständigen, wenngleich auch unter diesen nur eine Minderheit Hauseigentum vorweisen konnte. Während aber im Jahr 1890 in der Provinz 30 Prozent der Selbstständigen Alleineigentümer eines Hauses waren, galt das in Wien nur für sechs Prozent. Auch in den übrigen Teilen des Kronlands figurierten nur drei Prozent der

⁵³) KÜHSCHMELM, Bad Vöslau (wie Anm. 43) 260.

⁵⁴) KÜHSCHMELM, Bad Vöslau (wie Anm. 43) 171.

⁵⁵) Roman SANDGRUBER, Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert = Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 15 (Wien-Weimar-Köln 1982) 355, 357; FELDBAUER, Stadtwachstum (wie Anm. 52).

⁵⁶) Berufsstatistik 1890 (wie Anm. 46) 35 (Tabelle 1: Berufstätige), 90–93, 150–153 (jeweils Tabelle VIII: Hausbesitz).

Arbeiter als alleinige Besitzer eines Hauses; in der Großstadt traf das ohnehin nur auf eine verschwindende Zahl zu, und auch Mitbesitz gab es in der Arbeiterschaft kaum. Am flachen Land besaßen immerhin 14 Prozent der Arbeiter einen Hausanteil. Über Größe, Erhaltungszustand und Ausstattung der Häuser gab die Statistik freilich keine Auskunft. Die meisten Arbeiter, die außerhalb Wiens über Hausbesitz verfügten, waren in der Landwirtschaft tätig.⁵⁷ Hier zeichnet sich der ländliche Hintergrund dieses Besitzes ab – über die Pauschalbezeichnung „flaches Land“ hinaus, die ebenso die kleinen und mittleren Städte umfasste. So lässt sich auch abseits der Metropole Wien erahnen, dass ein höherer Urbanisierungsgrad den Hausbesitz von abhängig Erwerbstätigen seltener machte.

Tabelle 4: Hausbesitz nach der Stellung im Beruf (1890)

Gebiet		Niederösterreich			Wien		
		Selbstständige	Arbeiter	Berufstätige ges.	Selbstständige	Arbeiter	Berufstätige ges.
Alleineigentum	absolute Zahl	69.990	13.305	87.492	12.873	1048	15.522
	% ¹	30	3	12	6	0,3	2
Hausanteil	absolute Zahl	90.431	57.827	151.799	5161	852	7689
	% ¹	39	14	20	2	0,2	1

¹ Anteil an den selbständig bzw. als Arbeiter tätigen bzw. den Berufstätigen insgesamt
 Quelle: Österreichische Statistik 33/1 (Wien 1894) 35 (Tabelle 1: Berufstätige), 90–93, 150–153 (jeweils Tabelle VIII: Hausbesitz).

Hausbesitz ist eben leichter zu greifen als Mobilien,⁵⁸ vom Kleid bis zum Kleiderschrank, und somit selbst im grobkörnigen Blick reichsweiter Statistiken noch regional und sozial zuordenbar. Als ein Merkmal bürgerlicher Lebensführung galt die Inanspruchnahme von Dienstboten.⁵⁹ Sie waren das funktionale und symbolische Äquivalent eines Bündels von Konsumgütern, das im Laufe des 20. Jahrhunderts die Zugehörigkeit zur Mittelschicht signalisierte und von E-Herd und Kühlschrank

⁵⁷) 58 Prozent der Fälle bei Alleineigentum, 92 Prozent bei Mitbesitz.

⁵⁸) Verlassenschaftsakten sind oft der einzige Zugang. Ihn nützen: PAMMER, Entwicklung (wie Anm. 30); Hannes STEKL, Vermögen und Lebensstil – Mangel, Solidität, Repräsentation. In: Kleinstadtbürgertum in Niederösterreich. Horn, Eggenburg und Retz um 1900 = FoLKNÖ 27 (Wien 1994) 117–146; konsumgeschichtliche Pionierarbeiten: SANDGRUBER, Anfänge (wie Anm. 55); Jan de VRIES, The industrious revolution: consumer behavior and the household economy, 1650 to the present (Cambridge 2008).

⁵⁹) BRUCKMÜLLER u. STEKL, Geschichte (wie Anm. 26) 170; Peter EIGNER, Arbeit(en) im Dienstleistungssektor in Cisleithanien. In: Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. 9: Soziale Strukturen, Teilbd. 1: Lebens- und Arbeitswelten in der industriellen Revolution. Hrsg. Helmut RUMPLER u. Peter URBANITSCH (Wien 2010) 423–466, hier 430, 446–452.

bis zum Automobil reichte. Die arbeitsrechtliche Stellung von Dienstboten war schlecht. Das legte ihre Verdinglichung zu einem multifunktionalen Konsumgut nahe – verwendbar nach Belieben des Dienstherrn. Einer reibungslosen Funktionalität stand allenfalls die Tücke des Subjekts/Objekts entgegen.

Die Statistik behandelte die Hausangestellten daher weniger als Berufstätige, die eine Dienstleistung anboten, denn als Bestandteil des Haushalts, einer Sphäre von Konsum und Regeneration für den Hausherrn. Die Erläuterungen zur Berufsstatistik von 1890 hielten fest, dass die von Dienstboten produzierten Güter „wesentlich anderer Art als die aller anderen Berufstätigen“ seien.⁶⁰ Sie „treten nicht in den Markt, nicht in das Getriebe der Volkswirtschaft ein, sie ordnen sich den Zwecken des Haushalts unter und verstärken dadurch seine productive Kraft, aus deren Früchten die betreffenden Personen ihr im volkswirtschaftlichen Sinne abgeleitetes Einkommen beziehen.“⁶¹ Wenn also ein Bürger ins Gasthaus ging, erwarb er eine Dienstleistung am Markt, während Kellner und Koch sich als Produzenten ins „Getriebe der Volkswirtschaft“ einbrachten. Ließ derselbe Bürger die Köchin zuhause ein Mittagessen zubereiten, das ihm das Hausmädchen servierte, war kein Markt im Spiel, obwohl der Hausherr beiden Lohn zahlen musste. Der Gedankengang impliziert eine Trennung zwischen Produktion und Konsum, deren Verlauf nicht logischer Notwendigkeit folgte. Sie war vielmehr eine Frage von Machtverhältnissen, hier des patriarchalen und bürgerlichen Zugriffs auf eine überwiegend weibliche Gruppe.⁶²

Für die Zeitgenossen bestand kein Zweifel, dass die Verrichtungen, die man(n) von Dienstboten erwartete, hauptsächlich von Frauen besorgt werden sollten. Wenn keine Dienstboten verfügbar waren, musste die Ehefrau die Arbeiten erledigen. Diese konnte sich in dem Maß für ein nicht bloß vom Mann „abgeleitetes Einkommen“ freispielen, in dem sie ein menschliches oder technisches Instrument erhielt, das ihr die Hausarbeit abnahm. So konstatierte die auf Basis der letzten Volkszählung der Monarchie im Jahre 1910 erstellte Haushaltungsstatistik, dass Dienstboten „bei frei in Berufen stehenden Frauen als notwendige Voraussetzung für die Berufstätigkeit“ zu gelten hätten, obgleich sie tendenziell ein Merkmal von Wohlhabenheit seien.⁶³

Man kann in diesen Zuweisungen Weichenstellungen sehen, die in der sich formierenden kapitalistischen Massenkonsumgesellschaft die Vorstellung von Wohlstand prägten – als ein privates Verfügen über Dinge im Rahmen von Familie und Haushalt. Diese Dinge erlaubten z. B. Nahrungsmittel zu besorgen und für den Verzehr aufzubereiten. Für den bürgerlichen Haushalt des 19. Jahrhunderts erledigte dies das Dienstmädchen. Jahrzehnte später hatte man ein Auto, um den Wochen-einkauf im Supermarkt zu erledigen, den Kühlschrank für die Vorratshaltung und

⁶⁰) Berufsstatistik 1890 (wie Anm. 46) II.

⁶¹) Berufsstatistik 1890 (wie Anm. 46) II.

⁶²) Vgl. mit Beispielen aus der Gerichtspraxis der Zwischenkriegszeit: Jessica RICHTER, *What is „Domestic Service“ Anyway? Producing Household Labourers in Austria (1918–1938)*. In: *Towards a Global History of Domestic and Caregiving Workers* (Leiden-Boston 2015) 484–510.

⁶³) Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 in Österreich. Haushaltungsstatistik = Österreichische Statistik NF 4/3 (Wien 1918) 41*.

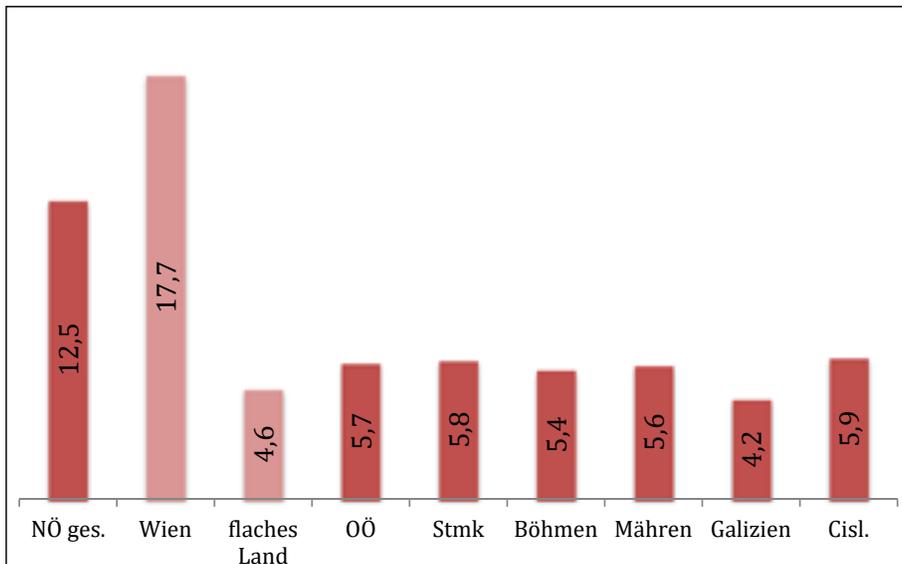


Abbildung 4: Diensthofen in Prozent der „gewöhnlichen Haushalte“ (1910)

Quelle: Österreichische Statistik NF 4/3 (Wien 1918) 41* (Übersicht 41); Wien: 82 (Tabelle XIV).

den modernen Herd, um sich beim Kochen weniger zu plagen. Die Substitution des verdinglichten Dienstmädchens durch die Wohlstandsdinge veränderte das Arrangement im Haushalt. Erhalten blieb das Grundmuster, demzufolge die Haushaltsarbeit primär eine Aufgabe von Frauen und Teil des Privatlebens, nicht der Volkswirtschaft war. Die Mitte des 20. Jahrhunderts begonnene volkswirtschaftliche Gesamtrechnung berücksichtigte die Hausarbeit daher nicht. Sie produzierte in dieser Sicht nicht Wohlstand, sondern in ihrer instrumentellen Ausstattung, ob mit Diensthofen oder Küchengeräten, manifestierte sich Wohlstand, ihn ge- und verbrauchend.

Der Konzentration von Eliten und Bürgertum in Wien entsprach eine hohe Zahl von Diensthofen. Über ein Fünftel der Hausbediensteten, die in der österreichischen Reichshälfte gezählt wurden, war 1910 in Wien tätig. Auch im Verhältnis zur Zahl der Haushalte stachen die Großstädte hervor. Rund 18 Prozent der Haushalte Wiens beschäftigten Diensthofen, nur sechs Prozent in Cisleithanien insgesamt (Abb. 4).⁶⁴ Innerhalb Niederösterreichs fiel der Unterschied zwischen der Provinz und Wien auch hier drastisch aus. In Wien kamen auf 1000 Einwohner 50 Diensthofen, außerhalb Wiens entfielen auf 1000 Einwohner rund 16 Hausbedienstete.⁶⁵ Der Kontrast, den diese Gegenüberstellung zeichnet, verdient neuerlich einen näheren Blick auf regionale Unterschiede, soweit es die statistischen Daten erlauben. Haus-

⁶⁴) Volkszählung, Haushaltungstatistik 1910 (wie Anm. 63) 41* (Übersicht 41).

⁶⁵) Berufsstatistik nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern. Niederösterreich = Österreichische Statistik NF 3/2 (Wien 1914) 6 (Tabelle I).

bedienstete waren ein Phänomen städtischer Bürgerlichkeit und daher entsprechend stärker in urbanisierten als in ländlichen Gebieten anzutreffen. In den vier Städten Baden, Mödling, St. Pölten und Wiener Neustadt waren zusammen rund 3900 Hausbedienstete beschäftigt.⁶⁶ Das entsprach 17 Prozent aller Hausbediensteten am flachen Land, während der Bevölkerungsanteil dieser Kleinstädte nur sechs Prozent ausmachte. Die vier Städte unterschieden sich ihrerseits. In Baden⁶⁷ machten die Dienstboten mehr als sechs Prozent der Bevölkerung aus, in Wiener Neustadt, der zweitgrößten Stadt Niederösterreichs, nur drei Prozent. Wiener Neustadt verdankte seine Wachstumsimpulse der industriellen Produktion, Baden wies hingegen als „Kurstadt nahe der Residenz“⁶⁸ ein markant bürgerliches Profil auf. Damit ging eine überproportionale Präsenz von Dienstboten einher – mehr als Zahlen aus der Bevölkerungs- und Haushaltsstatistik verraten, denn viele Gäste nahmen ihr Personal in die Sommerfrische mit. Während der Saison verwandelten sich auf solche Weise Kleinstädte in Kristallisationspunkte (groß)bürgerlichen Wohlstands, aber auch der Armut und Ausbeutung des zu 98 Prozent weiblichen Dienstpersonals.

Der Wohlstand der Dinge und Verdinglichung hat Kosten, die damals wie heute externalisiert werden. Diejenigen, die über die Wohlstandsdinge verfügen, wälzen soziale (und ökologische) Kosten auf nahe und ferne Dritte ab. Dieser Grundmechanismus hat sich nicht geändert. Doch unterscheiden sich die heutigen Formen privaten Wohlstands von jenen des langen 19. Jahrhunderts, das ich in seiner Schlussphase betrachtet habe. So mögen wir bisweilen Mühe haben, die strukturellen Ähnlichkeiten zu erkennen.

Conclusio

Hinsichtlich der Frage, wie Wohlstand verstanden wurde, habe ich zwei Punkte eines Wandels hervorgestrichen, der im späten 19. Jahrhundert an Fahrt gewann: Der Schwerpunkt verlagerte sich zum Ersten von moralisierenden Einschätzungen, die eine Lebenshaltung der Bürger im Blick hatten, zu Sozialtechniken, die eine wissenschaftlich fundierte Steuerung der Gesellschaft erlauben sollen. Zum Zweiten verband sich Hoffnung auf Wohlstand mit der Vorstellung wirtschaftlichen Wachstums als einer offenen Dynamik ohne vorab bestimmten Grenzen.

Die sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Beobachtung zeigt drei Charakteristika der niederösterreichischen Situation im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert. Das auffälligste Merkmal jeder Diskussion von Wohlstand in Niederösterreich ist die überproportionale Konzentration von materiellen Wohlstandsindikatoren in Wien. Das galt zwar auch für die Hauptstädte, Verwaltungs- und Wirtschaftszentren anderer Kronländer, aber in einem viel geringeren Maß. Innerhalb der öster-

⁶⁶) Berufsstatistik 1910 Niederösterreich (wie Anm. 65) 6 (Tabelle I). Die Dienstbotenzahl in Baden habe ich mit Hilfe der Angaben betreffend Haushalte mit Dienstboten hochgerechnet: Volkszählung, Haushaltstatistik 1910 (wie Anm. 63) 82 (Tabelle XIV).

⁶⁷) Inklusive dem 1912 eingemeindeten Nachbarort Weikersdorf.

⁶⁸) ULSPERGER, Baden (wie Anm. 34).

reichischen Reichshälfte stach aber zweitens das flache Land, d. h. Niederösterreich ohne die Haupt- und Residenzstadt, ebenso als wohlhabend hervor. Drittens verbergen sich hinter einem solchen Befund neuerlich die unterschiedlichsten Verhältnisse, die sich regional und sozial in einem nicht abschließbaren Prozess weiter differenzieren ließen.

Das erneuerte Interesse an solchen Fragen ist unverkennbar von der Gegenwart angetrieben. Nachdem der jüngste Globalisierungsschub, der in den 1990er und frühen 2000er Jahren seinen Höhepunkt erreichte, an Schwung verloren hat, ist Wohlstand problematisch geworden. Brisant erscheint nun nicht mehr bloß eine Kluft zwischen den Möglichkeiten der Ersten Welt und dem Zurückbleiben der Dritten. Soziale Ungleichheit lässt sich auch in den reichsten Ländern nicht mehr so leicht als ein Preis verstehen, der zu verschmerzen ist, weil man ihn für Wirtschaftswachstum und den darauf basierenden Wohlstandsgewinn eben zu zahlen habe. Der von der Nachkriegssoziologie beobachtete Fahrstuhleffekt hat sich längst erschöpft, denn ihm fehlt der Antrieb: Das Bruttoinlandsprodukt nimmt allenfalls verhalten zu. Armut und ihr Gegenstück, eine inzwischen globale Elite der superreichen ein Prozent, sind daher ein Quell politischer Beunruhigung. Seit den 1970er Jahren ist zudem die ökologische Machbarkeit eines Wohlstands, der auf industrieller Produktion und dem Verbrauch fossiler Energie beruht, ein Thema öffentlicher Debatten. Der ökologische Fußabdruck des „westlichen“ Lebensstils ist riesig. Von einer „imperialen Lebensweise“ sprechen Ulrich Brand und Markus Wissen und meinen damit eine Kombination aus Produktionsweisen und Konsummustern, einem Gefüge aus materiellen Bedingungen und Vorstellungen davon, was Wohlstand ausmacht.⁶⁹ Die Gegenwartsdiagnose fordert die Ergänzung durch eine Genealogie des Wohlstands, die Rekonstruktion jener sozialen Tatsachen und Vorstellungen, die diese imperiale Lebensweise hervorgebracht haben.

⁶⁹) Ulrich BRAND u. Markus WISSEN, *Imperiale Lebensweise zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus* (München 2017).